



KSBB

Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern



Monotheismus und Gewalt? Jan Assmanns These auf dem Prüfstand. Eine systematische Überlegung¹

Von Harald Seubert

Religion und Gewalt

Einer der Standardeinwände gegen Religion und insbesondere gegen christlichen Glauben lautet, Religion habe im Lauf der Menschheitsgeschichte zu viel Gewalt geführt, zu Zwangsbekehrungen, Kreuzzügen und der Unterjochung indigener Völker. Dies geht häufig mit der Verklärung des natürlichen Menschen einher, der ohne diesen Glauben besser und freier leben würde.

Diese meist atheistisch motivierte Grundthese ist nicht neu. Es ist offensichtlich leicht darzulegen, dass sie auf tönernen Füßen steht. Dabei kann es nicht darum gehen, die Kirchengeschichte von Sünde und Schuld freizusprechen.² Allzu oft und immer wieder haben Christen gegen Gottes Wort und Evangelium gehandelt. Ein Wesenszug christlichen Glaubens ist aber, dass Christen in ihrer Nachfolge oder verfehlten Nachfolge, in ihrem Zeugnis oder Antizeugnis jederzeit zur Umkehr gerufen und auch ermächtigt werden.³

Offensichtlich ist auch, dass Mission in den meisten Fällen eine positive Transformation der Gesellschaft bewirkte, dass sie den Einzelnen und ganze Gesellschaften verändern kann.

¹ Der vorliegende Aufsatz bündelt einige der Gedanken, die ich im Zusammenhang eines gemeinsam mit meinem lieben Kollegen, Prof. Dr. B. Kilchör, im Herbstsemester 2018 an der STH Basel gehaltenen Hauptseminars entwickeln konnte.

² Das ist letztlich doch eine Tendenz bei M. Lütz, *Der Skandal der Skandale. Die geheime Geschichte des Christentums*. Freiburg/Br., München 2018.

³ Indiz dafür ist die von Luther im Anschluss an Paulus unterstrichene Aussage, dass das ganze Leben des Christen eine einzige Buße sein soll. Vgl. H. Wißmann, Peter Welten, Louis Jacobs u. a.: Artikel Buße; in: *Theologische Realenzyklopädie* 7 (1981), S. 430–496 (mit weiterer Literatur).

Der Kern der Assmann-These

Dem strukturellen Zusammenhang von Monotheismus und Gewalt hat in einer jahrzehntelangen publizistischen Tätigkeit der Ägyptologe Jan Assmann (*1938) akademische Weihen zu geben gewusst. Assmann, gemeinsam mit seiner Frau Aleida Träger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 2018, spricht an prominenter Stelle von der „Mosaischen Unterscheidung“ zwischen der „wahren“ und der „falschen“ Religion, die eine besondere Affinität zur Gewalt nach sich gezogen habe. Seine einschlägigen Schriften sind um 2000 konzipiert worden. Der Eindruck legt sich nahe, dass Assmann durch die Anschläge vom 11. September 2001, wie viele andere auch, Sorge vor dem Gewaltpotential von Islam und Islamismus hatte und dass sie in der Formulierung seiner These eine wichtige Rolle spielt.⁴ Wenn es so sein sollte, dann befremdet es, dass Assmann Islam und Islamismus kaum je eigens erwähnt, sondern den vagen Begriff des „Monotheismus“ bemüht und sich dabei auf der Beispielsebene auf Judentum und christlichen Glauben bezieht.

Assmann unterscheidet ausdrücklich die monotheistische Aton-Religion des Pharao Echnaton von der „mosaischen Unterscheidung“. Der einschneidende, aber nicht anhaltende ägyptische Eingriff seitens des Pharao (gestorben 1335 v. Chr) habe nicht in dieser Weise zur Gewalt geführt.⁵ Dadurch macht er deutlich, dass es tatsächlich das Wahrheitskriterium ist, das er für eine strukturelle Gewalttätigkeit „des“ Monotheismus verantwortlich macht.

Es ist eine logische Implikation, dass Assmann einen rein immanenten evolutionistischen Begriff von Religion im Allgemeinen und „Monotheismus“ im Besonderen vertritt. Die monotheistische Religion ist ein Abbild der weltlichen Ordnungen, die sich das Volk Israel gab und sich damit zunehmend vom Polytheismus seiner Umwelt löste.⁶ Er sieht in diesem Heraustreten zwar einen großen zivilisatorischen Schritt, der auch für die Entdeckung des Gewissens einen Gewinn bedeutet. Doch zugleich habe er ein mögliches Nebeneinanderleben von Religionen, eine „Übersetzbarkeit der Gottesnamen“, wie sie Assmann im Polytheismus verschiedener Schattierungen wahrnimmt, unmöglich gemacht.

Die Selbstoffenbarung Gottes in der Geschichte ist für Assmann eine Denkmöglichkeit, der Glaube Israels an den Einen Einigen Gott und den Bund,

⁴ Es waren diese schrecklichen Anschläge, die vielen säkularen Gelehrten die Bedeutung der Religion in aller Ambivalenz erst in den Blick brachten. Vgl. J. Habermas, Glaube und Wissen. Frankfurt/Main 2001.

⁵ J. Assmann, Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus. München 2003, S. 55 ff.

⁶ Vgl. auch den größeren Entwurf: ders., Exodus. Die Revolution der Alten Welt. München 2015, S. 223 ff.

den er mit seinem Volk schließt, kann aus seiner vermeintlich überlegenen Außenperspektive nicht verstanden werden. Was ist dann Assmanns eigene Position? Er würde sich nicht als einen „Atheisten“ verstehen, schon gar nicht in dem plumpen Sinn von metaphysischen Nihilisten und Reduktionisten, die jede höhere Realität leugnen. Er spricht sich vielmehr für einen „Kosmotheismus“ aus, eine Weltfrömmigkeit,⁷ wie sie im 18. Jahrhundert so feine Geister wie Goethe oder Mozart vertraten.

Dies wäre eine „Religion der Vernunft“, die nicht nur aus blutleerer Moral besteht. Sie folgt eher Schleiermachers Vision vom „Sinn und Geschmack für das Unendliche“⁸ und im Geist von Schleiermacher ist sie auf der einen Seite vollständig individualisiert. Jedes Individuum hat einen eigenen Zugang zu dieser Religiosität und entwirft sich seine eigene Weltfrömmigkeit. Auf der anderen Seite ist sie universell. Es geht um die eine Menschheitsreligion.

Mängel und Ungereimtheiten

Offensichtlich enthält Assmanns These auf der Fakten- und der Reflexionsebene eine ganze Reihe von gravierenden Mängeln.

(1) Nicht nur die hebräische Bundestheologie, auch die griechische philosophische Theologie ist monotheistisch. Weil die Menschengestaltigkeit und Götzenhaftigkeit der griechischen Götter den antiken Eliten zur Absurdität geworden war, fragt Platon nach dem einen Göttlichen: dem Gott (ho theos) und to theion. Er fordert, dass dieser Gott mit dem Guten, Wahren und Schönen identisch sein muss und dass er sich um den Menschen kümmert.⁹ Dass es einen solchen ersten und alleinigen Grund alles Seins gibt, ist die Bedingung dafür, dass die Welt nicht in einem ewigen Werden und Vergehen kreist, sondern dass der „unbewegte Beweger“ sie begründet, trägt und hervorbringt:¹⁰ dass es die eine Causa gibt. Die eindrucksvollen griechischen Zeugnisse von dem Gott, dem Begründer der Idee des Guten, zeigt, dass die menschliche Vernunft, wo sie in die Tiefe ging, auch außerhalb der Offenbarung, den Schritt zum Monotheismus tun konnte und er gerade die Instanz war, die den Unfrieden, die Intrigen der Götter und die Unerlöstheit der Welt ablösen konnte. Auch von der Tiefe menschlicher Schuld, einem Schuldigwerden, auch ohne es zu wollen

⁷ Assmann, Die Mosaische Unterscheidung, a.a.O., s. auch ders., Monotheismus und die Sprache der Gewalt. Wien 2006, pass.

⁸ F.D.E. Schleiermacher, Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Stuttgart 1985, S. 43 ff.

⁹ Platon, Politeia II und III; und Nomoi X.

¹⁰ Aristoteles, Metaphysik XII, 7. Vgl. dazu K. Oehler, Der unbewegte Beweger von Aristoteles. Frankfurt/Main 1984.

und zu wissen, hatte die große griechische Kultur eine tiefe Ahnung. Es ist wie bei einer Melodie, die in der Dissonanz bleibt, aber den befreienden Schlussakkord nicht findet. Er kann erst erklingen, wo Gott sich selbst offenbart hat.¹¹ Doch keiner der großen antiken Philosophen wäre bereit gewesen, in eine Weltfrömmigkeit oder in die Götterkonkurrenz der Polytheisten zurückzufallen.

(2) Ein erster Blick auf polytheistische Religionen, relativ unabhängig von dem Kulturkreis, in dem sie auftreten,¹² zeigt die tiefgehenden Konflikte, in die die fast unlösbare Aufgabe, unterschiedlichen Göttern und Göttinnen gerecht zu werden, den Menschen stürzt. Im Platonischen Dialog ‚Euthyphron‘ sind diese Paradoxien benannt:¹³ der Fromme soll tun, was den Göttern lieb ist. Aber was die einen mögen, wollen die anderen nicht. Wie kann also ein Mensch überhaupt seine Pflicht den Göttern gegenüber erfüllen? Und dann melden sich Zweifel: Wenn die Götter den Dienst des Menschen benötigen, um überhaupt bestehen zu können, sind sie dann überhaupt mächtig oder doch nur Hervorbringungen des Menschen? Doch die Kraft ihre Anhänger aufeinander zu hetzen, hatten die Götter und Götzen durchaus. Davon gibt die Religionsgeschichte vielfache Zeugnisse. Nicht um Wahrheit ging es, sondern um Machtbehauptungen und –bestreitungen.

(3) Völlig übersehen wird in der Assmann-These die Bindung an Gebot und Gesetz und die damit einhergehende Einhegung von Gewalt im Gottesglauben des Alten Testaments. Auf diesen Zug hat Herbert Klement¹⁴ in Forschung und Lehre besonders nachdrücklich hingewiesen. Besondere Bedeutung kommt dem Königsgesetz im Deuteronomium zu, das den Ertrag des Sinaibundes zusammenfasst und die Mose-Ära gleichsam beschließt.¹⁵ Das ‚Schema Israel‘ (Dtn 6,4-5) besiegelt besonders eindrücklich, dass der Bund Gottes mit seinem Volk keineswegs nur formal verstanden werden darf. Er richtet sich auch nicht nur an das Volk als Kollektiv, sondern an jeden einzelnen Israeliten. Die Einzelgesetze entfalten den Dekalog und er ist wieder in dem Einen Gott, Gott selbst, begründet. „Höre, Israel: Gott ist unser Gott, Gott allein! Du sollst Gott, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von aller deiner Kraft“. Von hier her kommt der Tora eine

¹¹ A. Lesky, Die tragische Dichtung der Hellenen. Göttingen 1956.

¹² P. Dubois, A Million of One Gods. The Persistence of Poytheism. Cambridge Mass. 2014.

¹³ Platon Euthyphron 9b-c.

¹⁴ Gott erkennen, Menschen verstehen: Alttestamentliche Linien zur Lehre von Gott und zur Anthropologie, Studien zu Theologie und Bibel Bd. 15. Lit-Verlag, Münster/Zürich, 2016

¹⁵ Dazu H. Klement, Das deuteronomische Königsgesetz und die Struktur des Psalters, S. 257 ff.

zentrale Bedeutung zu; sie muss meditiert und im Herzen getragen werden, damit sie zum Segen ausschlägt.

Von konkretisierender Bedeutung ist dabei das Königsgesetz (Dtn 17,14-20), da in ihm eine Politische Theologie entfaltet wird, die dem Assmannschen Klischee um Ganze entgegengesetzt ist. Herbert Klement hat die entscheidenden Momente prägnant herausgearbeitet:¹⁶ – Die Königsherrschaft ist nicht Gebot Gottes, sondern eine menschliche Einrichtung, denn eigentlich ist nur der EINE GOTT selbst König von Israel. Sie ist aber nur dann legitim, wenn der von Gott Erwählte an die Königsstelle gesetzt wird. Adelsprivilegien werden dabei ausgeschlossen. Eine herrschende Schicht ist nicht vorgesehen. Der König soll nicht viele Pferde haben und auch sein äußerlicher Reichtum an Gold und Silber sind begrenzt. Dies schränkt freilich seine äußerliche Macht ein. Positiv aber wird festgehalten (Verse 18-20), dass er eine Abschrift der Tora besitzen und „alle Tage seines Lebens“ darin lesen soll, „damit sein Herz sich nicht über seine Brüder erhebt und er von dem Gebot weder zur Rechten noch zur Linken abweicht, damit er die Tage in seiner Königsherrschaft verlängert, er und seine Söhne, in der Mitte Israels“ (Vers 20). Über oberste Gerichtsbarkeit und Oberbefehl wird in dem Königsgesetz übrigens nichts ausgesagt. Wer derart im Namen Gottes herrschte, konnte es nicht als Despot oder Tyrann tun. Er unterstellte sich der Macht Gottes und war damit zugleich auf die brüderliche Unterstützung der Israeliten angewiesen.

Diese Form von Herrschaft hebt sich erkennbar von jener der umgebenden Theokratien und Großreiche ab. Die Grenze zwischen Gott und dem König ist unwiderruflich festgelegt. Eine Theokratie ist undenkbar.¹⁷

(4) Im Neuen Bund vertieft sich diese Kraft grundlegend. Jesus Christus ist von Anfang an der Friedefürst, derjenige, der von Gott gesandt ist und dessen Frieden in die Welt bringt. Schon das Handeln Jesu auf Erden, das nicht das Seine sucht, das bis in den Kreuzestod hinein den weltlichen Machtmitteln absagt, ist ein eindrückliches Friedenswerk. Die Wahrheit, die in Christus Person geworden ist: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), verbindet sich mit der sichtbar gewordenen Liebe Gottes (1Joh 4,8): Eine überzeugendere Absage an irdisches Gewaltstreben lässt sich kaum denken. Der Friede, den Christus bringt, ist der Friede mit Gott, der dem inneren Frieden des Menschen zugrunde liegen muss. Und dieser innere Friede ist die Voraussetzung für einen äußeren Frieden.

¹⁶ Ibid., S. 267 ff., vgl. auch G. McConville, Law and Theology in Deuteronomy.

¹⁷ Dazu sehr erhellend mit Material aus der neueren Forschung: E. Voegelin, Ordnung und Geschichte. Band 1, 2002, Bände 2-3, 2005.

Monotheismus und Selbstoffenbarung Gottes: Das Ende der Gewalt

Einem Gelehrten vom Rang Assmanns können diese elementaren Fakten und Positionen, die sich fast beliebig vermehren lassen, nicht entgangen sein. Eine grundlegende Auseinandersetzung mit naheliegenden Einwänden gegen seine These hat er allerdings nie vorgelegt. Stattdessen formuliert er seine These unter (für das postmoderne geistliche und intellektuelle Klima der Gegenwart) charakteristischen Vorbehalten. Es geht ihm, wie er betont, nicht so sehr um eine Faktengeschichte, sondern um eine Gedächtnisgeschichte, nicht so sehr um faktische Gewalt (die gebe es auch im Polytheismus), sondern um die „Sprache der Gewalt“,¹⁸ als wäre das eine ohne das andere zu haben!

Bereits der Begriff „Monotheismus“ ist ein kulturalistisches Konstrukt. Er erfasst in einer abstrakten Allgemeinheit zentrale Wesensbestandteile der Selbstmitteilung und -offenbarung Gottes im Alten und Neuen Bund völlig unzureichend.

Der Blick auf den Alten Bund zeigt, dass der Eine Gott Israels der Herr seiner Verheißung ist, der sich geschichtlich bezeugt und bewahrheitet. Deshalb ist sein Wort wahr und seine Verheißung verlässlich. Seine Allmacht hindert ihn nicht, mit seinem Volk zu rechten und in eine Verbindung zu treten, aus der Israel seinen Bestand und seine Gewissheit schöpfen kann.

Der Gott des Neuen Bundes aber ist dreieiniger Gott: Schöpfer, Erretter und Geist der Wahrheit. Er ist einer und zugleich unterschieden. Das Verhältnis der göttlichen Personen, das nach christlichem Glauben der Schöpfung der Welt vorausging, gibt dem Menschen Anteil an dem innergöttlichen Geschehen. Deshalb ist die Aussage Jesu Christi: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh 14, 6) mit der Verheißung verbunden, dass wir durch ihn unmittelbar Anteil am Vater haben.

Christlicher Glaube an den Einen lebendigen Gott ist zugleich der Glaube, dass dieser Gott Mensch geworden ist in Christus und die Welt, einschließlich ihrer Nöte und Gewalttätigkeiten, schon überwunden hat (Joh 16,33).

Das Ende der Gewalt

Ein großer anderer Kulturtheoretiker und wirklicher Philosoph hat vor beeindruckendem ethnologischen Material genau dies erfasst und liefert damit in jeder Hinsicht eine überzeugende Widerlegung der Assmann-These und ihrer Implikationen: Ich meine René Girard (1923-2015), der den Sündenbock-Mythos als

¹⁸ R. Girard, Der Sündenbock. Zürich 1988, S. 25 ff.

eine der schwersten Hypotheken der Gewaltgeschichte der Menschheit nachgewiesen hat.¹⁹ Der Mensch ist ein Nachahmungswesen. Nachgeahmt werden besonders Formen einer strukturellen Gewalt, die oftmals der einzige Zusammenhalt menschlicher Gesellschaften sind: Die Gruppe hält zusammen, indem sie alle belastende Schuld auf einen einzelnen oder eine Gruppe abwälzt, den sie dann als Sündenbock brandmarkt und verstößt oder tötet.²⁰ Es braucht den Feind und die Selbstausszeichnung als gut und gerecht, um eine Identität auszubilden. Girard zeigt, dass dieses Muster in den Gründungsmythen verschiedenster Kulturen begegnet, dass es geradezu ein Kernelement des mythischen Denkens ist. Selbstverständlich wird das Sündenbock-Schema dann als Gebot der Götter ausgegeben, die das Opfer verlangen.

Im Alten Testament, vor allem bei den Propheten, wird diese Logik aufgebrochen, indem Gott klar zu verstehen gibt, dass er keine Freude an den Rauch- und Brandopfern findet, dass ihm der Gottesdienst, der nicht mit der Umkehr verbunden ist, ein Gräueltat ist. Im Neuen Bund wird sie dagegen umgekehrt, indem in Jesus Christus Gott nicht den Dienst einfordert, sondern selbst kommt, um dem Menschen zu dienen.

Vom dreieinigen Gott her löst sich der christliche Glaube von allen anthropomorphen Gottesbildern. Er ist eben deshalb nicht mehr Religion, die die göttlichen Dinge vom Menschen her auffasst, sondern vollkommener Selbsterweis Gottes.

Die Schwierigkeit an dem (bei Assmann ausgeklammerten) Islam besteht darin, dass er von einem beziehungslosen Ein-Gott ausgeht, der sich zwar letztgültig in seiner heiligen Schrift, dem Koran geoffenbart hat, aber selbst ohne Beziehung ist und den Menschen nicht zu seinem Bundespartner macht. Aufgrund dessen bricht tatsächlich die Befriedigungsmacht der Gewalt, die in philosophischer Gotteslehre vorbereitet, im Alten Bund realisiert, im Neuen Bund in ihrer göttlichen Offenbarung aufgewiesen ist, im Islam ab. Es ist kein Zufall, dass ein Begriff wie Dschihad zwischen frommer Askese und einem gewalttätigen Kreuzzug oszilliert. So klar die Unterscheidung zwischen Islam und Islamismus festzuhalten ist, so scheitert doch jeder Versuch einer Vergleichbarkeit der drei „monotheistischen“ Religionen an diesem Punkt.

Wahr bleibt die Diagnose Max Webers, dass dann, wenn der Glaube an den Einen, Wahren Gott sich zurückzieht, die alten Götter und Dämonen aus den Gräbern

¹⁹ Vgl. auch ders., Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. Eine kritische Apologie des Christentums. München 2006.

²⁰ Girard, Der Sündenbock, a.a.O.

steigen: sei es in polytheistischer, kosmotheistischer oder ‚monotheistischer‘
Maske.²¹ Sie werden nicht Frieden bringen, sondern Gewalt. Deshalb täte unsere
Zeit gut daran, zu dem umzukehren, der alle Tränen abwischen wird (Offb 21, 4) und
der schon in dieser Zeit Freude schenkt.

Erstmalig veröffentlicht in: Diakrisis – Geistliche Orientierung für bekennende
Christen, 40. Jahrgang, Nr. 1, Logos Editions, Ansbach 2019, Seiten 17-25.

²¹ Max Weber, Wissenschaft als Beruf, in: ders., Schriften zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1991, S. 263.